

Peer Pasternack

## Normalisierung mit verbleibenden Besonderheiten

### Wissenschaftliche Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989

*Der 1989 einsetzende Systemwechsel in Ostdeutschland brachte u.a. einen radikalen Umbau des Wissenschaftssystems mit sich. Am Beispiel der Sozial- und Geisteswissenschaften untersucht der Beitrag, welche Auswirkungen dies auf die ostdeutsche Fachzeitschriften-Landschaft gehabt hat. Ausgangspunkt ist die Feststellung, daß zu dem Zeitpunkt, als die ostdeutschen Journale durch die Grenzöffnung plötzlich in einen gemeinsamen deutsch-deutschen Marktzusammenhang gestellt wurden, es in der alten Bundesrepublik bereits eine ausdifferenzierte Zeitschriften-Landschaft gab. Warum, so wird dann untersucht, gibt es trotzdem noch einige der früheren DDR-Zeitschriften und konnten zudem neue Zeitschriften in Ostdeutschland gegründet sowie stabilisiert werden? Als Fazit ergibt sich, daß ostdeutsche Fachorgane, soweit sie überlebt haben, entweder zu Agenturen der Entinstitutionalisierungsprozesse oder des Institutionentransfers geworden sind.*

Normalization with remaining special features. Scientific journals in East Germany after 1989

*The 1989 system change of East Germany entailed among other things a radical conversion of the science system. This article analyses at the example of the social science and humanities which effects this had onto the East German landscape of specialized journals. Starting point is the determination, that at the time when the East German journals were put suddenly into a common German-German market because of the boundary aperture in West Germany were already established a differentiated journal landscape. Furthermore, the article examines why nevertheless there are still some of the former GDR journals and moreover new journals could set up as well as stabilized in East Germany? It is established as an upshot that East German specialized journals – as far as they survived – have become either to agencies of the winding-up processes or of the institution transfer.*

Normalisation aux particularités restantes. Les revues scientifiques en Allemagne de l'Est après 1989

*Le changement de système en Allemagne de l'Est après 1989 rapporta entre autres choses un changement radical du système scientifique. La contribution en analyse les effets sur les revues scientifiques est-allemandes à l'exemple des sciences humaines et des lettres. On peut constater que, lorsque les revues est-allemandes se trouvaient subitement placées dans un contexte de marché commun est-ouest après l'ouverture des frontières, il existait déjà dans l'ancienne R.F.A. un paysage de revues fort différencié. La question se pose alors pourquoi, en Allemagne de l'Est, un certain nombre de revues de l'ancienne R.D.A. survécurent et même de nouvelles voyaient le jour et réussirent à se stabiliser. Comme résultat se dégage que les revues de l'Est autant qu'elles ont survécues sont devenues des agences du processus du changement ou du transer des institutions.*

Ob und wie es noch lebendig in einer regionalen Wissenschaftslandschaft zugeht, die soeben eine radikale Evaluierung absolviert hat, läßt sich unter anderem an den dort entstehenden Fachzeitschriften ablesen. Sind ostdeutsche Institute nach 1989 in größerem Umfang geschlossen worden, so haben die bestehen gebliebenen Einrichtungen ebenso wie die Hochschulen in beträchtlicher Zahl ihr Personal ausgewechselt. Das hatte Folgen auch für die wissenschaftlichen Zeitschriften, und aufgrund der stärkeren Sensibilität sozial- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen für Entwicklungen ihres politischen Umfeldes werden solche Folgen in diesem Feld auch deutlicher als im Bereich der Natur- und Ingenieurwissenschaften. Schauen wir uns das daher für die geistes- und sozialwissenschaftlichen Journale etwas genauer an. Zunächst werden sich sieben Fallgruppen identifizieren lassen.

### 1 Systematisierung

Voraussetzung der nach-1989er Entwicklungen war zunächst die Situierung der wissenschaftlichen Zeitschriften

in der DDR. Dort unterlagen sie der ambivalenten – nämlich sowohl inhaltlichen wie finanziellen – Fürsorge des Staates. 1989/90 fanden sie sich über Nacht in einen deutsch-deutschen Marktzusammenhang gestellt, der sich nicht gerade durch großflächige Leerstellen auszeichnete. Das traf die wissenschaftlichen Zeitschriften naturgemäß stärker als sonstige Druckerzeugnisse. Sie durften, anders als populäre Journale, nicht auf einen anhaltenden Bonus beim Ostpublikum rechnen; Wissenschaft läßt sich schließlich nicht dauerhaft auf einen Regionalbezug begrenzen. Hinzu trat: Das akademische Ostpublikum wurde reihenweise aus den Beschäftigungsverhältnissen katapultiert, in denen die Lektüre wissenschaftlicher Zeitschriften angenehme Last ist.

Peer Pasternack, Dr. Phil., ist Politikwissenschaftler am HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Herausgeber der in Leipzig erscheinenden Zeitschrift *hochschule ost. leipziger beiträge zu hochschule & wissenschaft*. pasternack@hof.uni-halle.de

Folglich stellten ebenso reihenweise ostdeutsche Fachjournale ihr Erscheinen ein – Fallgruppe 1. Zu nennen wäre bspw. die Zeitschrift *Wirtschaftswissenschaft*, eine typische Vertreterin einer realsozialistischen Besonderheit: der wissenschaftlichen ‚Zentralorgane‘<sup>1</sup>. Solche Zentralorgane bestanden in der DDR für zahlreiche Disziplinen: mitunter als einzige Zeitschrift für das jeweilige Fach überhaupt, mitunter als Monopolistin, die sonstige Blätter dauerhaft in der Marginalisierung zu halten vermochte<sup>2</sup>.

Ein anderes Beispiel für eingestellte Periodika ist die Zeitschrift *Militärgeschichte*, die sich 1990 mit einer bizarr anmutenden Begründungsschleife von ihren Lesern verabschiedete: „Historische Wahrheit durfte“, so resümierte die Redaktion die damals jüngsten Entwicklungen, „nicht mehr als das Monopol einer Partei verstanden werden, sondern ... dem pluralistischen Wettstreit der Meinungen und Ideen entspringen ... Nun sind mit dem 3. Oktober die Würfel gefallen. Im geeinten Deutschland wird es nur eine militärhistorische Fachzeitschrift geben, nämlich die vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg/Breisgau herausgegebenen ‚Militärgeschichtlichen Mitteilungen‘. ‚Militärgeschichte‘ – soeben noch monopolkritisch und sich zum pluralistischen Wettstreit bekennend – „räumt damit den badischen Kollegen ohne Gram und Groll das Feld und wünscht ihrem ... anspruchsvollen Wissenschaftsjournal auch in den neuen deutschen Bundesländern vollen Erfolg.“<sup>3</sup>

Einige der Zeitschriften, die anlässlich des DDR-Endes ihr Erscheinen einstellten, verabschiedeten sich mit verdienstvollen Registerbänden; so *Lateinamerika*, herausgegeben von der (dann abgewickelten) Sektion Lateinamerikawissenschaften an der Universität Rostock<sup>4</sup>, und die *Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge*<sup>5</sup>.

Neben den verblichenen gibt es aber auch eine Anzahl solcher Zeitschriften, die aus der DDR kamen und nach mehr oder weniger großen Turbulenzen wieder erfolgreich durchzustarten vermochten – Fallgruppe 2. In der Regel verband sich der Neustart mit einem veränderten Konzept und Herausbergremium. Hier können exemplarisch *afrika*, *lateinamerika* (aala), *Georgica*<sup>6</sup>, die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (ZfG)<sup>7</sup>, das *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* oder die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* genannt werden. Auch im erziehungswissenschaftlichen Feld wurde eine ganze Reihe von früheren DDR-Zeitschriften fortgeführt, wobei deren ursprüngliche Herkunft heute kaum mehr erkennbar ist. Insbesondere durch die teilweise Übernahme des DDR-Verlages Volk und Wissen durch den Luchterhand-Verlag war die Fortführung zahlreicher Periodika ebenso gesichert worden, wie diese Übernahme eine exogene Neubestimmung von Konzept, Themen und Autoren verursachte<sup>8</sup>.

Einige wenige Zeitschriften hingegen wurden nur marginal von den deutsch-deutschen Entwicklungen berührt – Fallgruppe 3. Das betrifft etwa den *Philologus*, die *Fontane-Blätter* oder die *Theologische Literaturzeitung*: Der *Philologus* hatte als Nischenorgan einer Nischendisziplin die DDR überlebt. Schon deshalb, weil die Anzahl der inländischen Altphilologen stetig abnahm, war er durchgehend bis 1989 auf Manuskripte aus dem Ausland, u.a. der Bundesrepublik, angewiesen<sup>9</sup>. Die *Fontane-Blätter*, hrsg. vom in Potsdam ansässigen Fon-

tane-Archiv, waren zwar nach 1989 mit den Turbulenzen des Archivs zeitweilig gefährdet; ansonsten aber bot ih-

- 1 Eine andere Zeitschrift ist unter diesem Gesichtspunkt bereits untersucht worden: G. Schandera/H. Bomke/D. Ende/D. Schade/H. Steinhorst: Die „Weimarer Beiträge“ zwischen 1955 und 1961. Eine Zeitschrift auf dem Weg zum „zentralen Organ der marxistischen Literaturwissenschaft in der DDR“, in Petra Boden/Rainer Rosenberg (Hg.), *Deutsche Literaturwissenschaft 1945-1965*, Berlin 1997, S. 261-332. – Der Umfang der im weiteren folgenden Fußnoten bedarf einer Erklärung: Ich habe mich im Rahmen systematischer Recherchen bemüht, die seit 1990 und naturgemäß recht verstreut erscheinene Literatur zu Fachzeitschriften in der DDR zu erfassen. Zwar können deren Inhalte im Haupttext nicht ausführlicher referiert und detailliert ausgewertet werden, doch soll ersatzweise der Fußnotenteil zumindest ein Wegweiser zu dieser Literatur sein. Daher wirken die Fußnoten etwas aufgebläht.
- 2 Gründe für diese Situation sind nicht nur in der seinerzeit offiziellen Auffassung zu suchen, daß auf einheitlicher methodologischer Grundlage – der marxistisch-leninistischen – arbeitende Wissenschaften auch keine konkurrierenden Fachjournale benötigten. Ebenso begründete die permanente Ressourcenknappheit, nicht zuletzt bei Papier und Druckkapazitäten, diesen Zustand. Zu erwähnen wäre auch, daß es einzelne Fächer in der DDR gab, die über keine einzige eigene Fachzeitschrift verfügten, bspw. die Soziologie oder die Kunstgeschichte. Die Kunsthistoriker etwa mußten daher auf Organe ausweichen, die eigentlich andere Zielgruppen hatten: auf die *Bildende Kunst*, die *Architektur*, die Design-Zeitschrift *Form + Zweck* oder auch die Zeitschrift *Farbe + Raum*, ursprünglich ein Periodikum, das sich an Spezialisten für Farben und Lacke richtete, sich aber unter der Chefredaktion von Wolfgang Kil zunehmend ästhetischen Fragestellungen in weiterem Sinne öffnete.
- 3 Redaktion: [Editorial], in *Militärgeschichte* 6/1990, S. 515. Den Hinweis verdanke ich Gerald Diesener, Leipzig.
- 4 Reiner Mnich/Denise Kraetsch: *Lateinamerika*. Registerband zu den Jahrgängen 1 (1966) bis 24 (1989), Rostock 1990.
- 5 H. Damaschun/A. Noack/I. Schubert (Hg.): „Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge“ (1948-1989). Eine Bibliographie, Berlin 1993.
- 6 seit 1978 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von dem Kaukasiologen Heinz Fähnrich herausgegeben, nach Wegfall der staatlichen Zuschüsse auf Initiative des Althistorikers Wolfgang Schuller in den Universitätsverlag Konstanz übernommen; Fähnrich ist weiterhin verantwortlicher Herausgeber.
- 7 Dazu Matthias Middell: Historische Zeitschriften in Ostdeutschland, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 118-136, hier 120-124. Zur Geschichte der ZfG vgl. Ulrich Neuhäuser-Wespy: Die „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ 1956/57. Zur Disziplinierung der Historiker durch die SED in den fünfziger Jahren, in *Deutschland Archiv* 4/1996, S. 569-580; ebenso in ders.: Die SED und die Historie. Die Etablierung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in den fünfziger und sechziger Jahren, Bonn 1996, S. 46-56.
- 8 L. Wigger nennt in einer (keinen Vollständigkeitsanspruch erhebenden) Übersicht elf pädagogische DDR-Zeitschriften, von denen noch neun erscheinen, wenn auch vielfach unter neuem Namen. Vgl. Lothar Wigger: Die Wende der DDR-Pädagogik. Eine Inhaltsanalyse von „Pädagogik“ und „Pädagogik und Schulalltag“, in Peter Dudek/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): Transformation der deutschen Bildungslandschaft, Weinheim/Basel 1994, S. 161-180, hier 163-165. Historisch zur *Pädagogik* vgl. Edgar Drefenstedt: Reform oder Revisionismus. Eine Analyse des Jahrgangs 1956 der Zeitschrift „Pädagogik“, in Wolfgang Steinhöfel (Hg.), *Spuren der DDR-Pädagogik*, Weinheim 1993, S. 68-102.
- 9 Vgl. Ernst Günther Schmidt: Gefährdung und Wahrung von Tradition. Die Zeitschrift *Philologus* in den Jahren der DDR, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 85-96. C. Kähler macht darauf aufmerksam, daß das von Schmidt für den *Philologus* beschriebene Muster, von der „Unterwerfung unter die kommuni-

nen ihr Gegenstand Schutz vor darüber hinaus gehenden Infragestellungen<sup>10</sup>. Die *Theologische Literaturzeitung* hatte auch in der DDR weitgehend unbeeinträchtigt ihre traditionelle Funktion wahrnehmen können: die eines Rezensionsorgans für den gesamten deutschen Sprachraum<sup>11</sup>. Im übrigen hat die relativ kleine Familie der in der DDR erscheinenden theologischen Zeitschriften fast vollständig den Systemwandel 1989 ff. überstanden<sup>12</sup>. Nicht überlebt haben hier Journale wie der *Standpunkt*, der auch theologische Fachartikel publizierte, doch im wesentlichen ein CDU-nahes Organ der politischen Publizistik war<sup>13</sup>, oder das bei St. Benno in Leipzig erschienene *Theologische Jahrbuch*, welches sich vornehmlich der Verbreitung wichtiger Fachbeiträge aus dem (westlichen) Ausland in der DDR widmete – eine Funktion, die dann selbstredend obsolet war<sup>14</sup>.

Im weiteren nutzten nach 1989 einige Enthusiasten die Offenheit der Strukturen, um etwas zu tun, das in der DDR so nicht möglich gewesen wäre: Sie gründeten Zeitschriften. Dann passierte zweierlei: Die einen plazierten die jeweilige Neugründung erfolgreich am Markt (Fallgruppe 4), und die anderen verschafften sich eine Erfahrung des Scheiterns (Fallgruppe 5).

Erfolgreiche Neugründungen sind z.B. das *Berliner Journal für Soziologie*, *Berliner Debatte Initial*, *Utopie kreativ*, *WeltTrends*, *Comparativ*, *Grenzgänge*, *BISS public*<sup>15</sup> oder *hochschule ost*. Für die zwischenzeitlich nicht mehr erscheinenden Neugründungen können exemplarisch zwei Titel genannt werden: Vom *Jahrbuch für Systematische Philosophie*, hrsg. von der Gesellschaft für theoretische Philosophie e.V., erschien – 1992 bei LIT, Münster/Hamburg – nur ein Band; und die in Leipzig herausgegebene *Kultur und Kritik. Zeitschrift der Leipziger Gesellschaft für Philosophie und Kultur*, verlegt im Forum Verlag Leipzig 1990-1994, verdient auch deshalb Erwähnung, weil sie die Nachfolgerin einer Ungewöhnlichkeit war: Sie setzte die akademische Samisdat-Publikation *Seminarum*<sup>16</sup> fort, die seit 1985 an der Leipziger Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie erschienen war, initiiert und betreut von einigen jüngeren WissenschaftlerInnen und Studierenden und in einer Auflage von 99 Exemplaren hektographiert<sup>17</sup>.

Sodann gab es auch die eine und andere Zeitschriften-Wiedergründung nach zwischenzeitlicher Einstellung – Fallgruppe 6. Hier lassen sich exemplarisch drei Titel nennen: die *Berliner Dialog-Hefte* (BDH), hrsg. von der Gesellschaft zur Förderung des christlich-marxistischen Dialogs e.V., Berlin, die *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* (BzG)<sup>18</sup> oder die 1992 wiederbelebten *Namenskundlichen Informationen*, herausgegeben von den Onomastikern an der Leipziger Universität<sup>19</sup>.

Schließlich gab es auch einzelne ost-west-deutsche Zeitschriftenfusionen – Fallgruppe 7. Ein Beispiel dafür ist *Das Hochschulwesen*, früher herausgegeben vom DDR-Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen und dann fusioniert mit der Zeitschrift *Hochschulausbildung*, dem Organ der vormals westdeutschen Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik (AHD)<sup>20</sup>.

Am Rande seien schließlich zweierlei Aspekte vermerkt:

1. Der DDR-Zusammenbruch hatte nicht allein für ost-deutsche Zeitschriften Folgen, sondern auch für einzelne westdeutsche Titel, sofern sie sich wesentlich mit der DDR beschäftigt hatten. So hat etwa die in Olden-

burg erschienene *Pädagogik + Schule in Ost und West* den Wegfall der bis 1990 gewohnten Zuschüsse nicht verkraftet. Ebenso stellte der *IGW-Report* (bis 1990 „über Wissenschaft und Technologie in der DDR und anderen RGW-Ländern“, dann „... in den neuen Bundesländern sowie mittel- und osteuropäischen Ländern“) Ende 1992 sein Erscheinen ein: Dem ihn tragen-

stische Ideologie“ „weit ab“ zu gestanden zu haben, auch für andere Zeitschriften gelte. Kähler nennt, ohne Vollständigkeitsanspruch, die *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde*, die *Orientalistische Literaturzeitung*, die *Deutsche Literaturzeitung für die Kritik der internationalen Wissenschaft*, das Goethe- und das Bach-Jahrbuch, theologische Periodika und – eine DDR-Gründung – die *Altorientalischen Forschungen*. Vgl. Christoph Kähler: Zwischenruf, in *hochschule ost* 1/1998, S. 223-226. Zum Bach-Jahrbuch wiederum vgl. Hans-Joachim Schulze: Heile Welt der Forschung: Das Bach-Jahrbuch, in ders./U. Leisinger/P. Wollny (Hg.), *Passionsmusiken im Umfeld Johann Sebastian Bachs. Bach unter den Diktaturen 1933-1945 und 1945-1989*, Hildesheim 1995, S. 231-241.

10 Vgl. die Beiträge von Joachim Göbel und Joachim Biener in Manfred Horlitz (Hg.), *Theodor-Fontane-Archiv Potsdam 1935-1995*, Potsdam 1995.

11 Vgl. Siegfried Bräuer: „... daß die Zeitschrift eine positivere Tendenz erhält“. Der Herausgeberwechsel bei der Theologischen Literaturzeitung 1958-1960. Gründe und Hintergründe, in *Theologische Literaturzeitung* 7-8/1994, Sp. 577-600. Gleiches gilt für die *Orientalistische Literaturzeitung*: vgl. Hartmut Walravens (Hg.): *Die ost- und zentralasienwissenschaftlichen Beiträge in der Orientalistischen Literaturzeitung 1976-1992*. Bibliographie und Register, Berlin 1994.

12 Vgl. dazu Helmar Junghans: Die „Herbergen der Christenheit“ während und nach der DDR, in *Herbergen der Christenheit* Bd. 18 (1993/94), S. 7-15; Anneliese Kaminski: Rückblick auf „Die Zeichen der Zeit“ – ohne Ausblick?, in *Die Zeichen der Zeit* 12/1990, S. 298-301; Heinz Blauert: Kirchliche Publizistik in der DDR: „Die Zeichen der Zeit“, in *hochschule ost* 4/1995, S. 20-25.

13 Vgl. Günter Wirth: Kulturprotestantische Öffentlichkeit in der DDR: Die evangelische Zeitschrift STANDPUNKT, in Peer Pasternack (Hg.), *Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR*, Berlin 1996, S. 55-84.

14 Vgl. hierzu Peter Kokschal: Veröffentlichungen unter staatlicher Zensur, in W. Ernst/K. Feiereis/S. Hübner/C.-P. März (Hg.): *Theologisches Jahrbuch 1991*, Leipzig 1992, S. 16-22.

15 Vgl. Rolf Reißig: Entstehung und Anliegen des Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS), in *BISS public* 1/1991, S. 5-8.

16 Vgl. das bibliographische Kompletverzeichnis „Seminarum. Forschungs- und Studienmaterialien“, hrsg. von Studenten der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie an der Karl-Marx-Universität Leipzig“, in Frank Eckart, *Eigenart und Eigensinn. Alternative Kulturszenen in der DDR (1980-1990)*, Bremen 1993, S. 216-218.

17 Nach Auskunft von Klaus-Dieter Eichler war „eine offizielle Druck- und Vertriebslaubnis nicht erteilt“ worden. (K.-D. Eichler: *Tabula rasa und Kontinuität*, in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 4/1996, S. 685-691, hier 687) Der Ausweg bestand darin, den Umstand auszunutzen, daß für Druckerzeugnisse, die an staatlichen Einrichtungen in einer Auflage unter 100 Exemplaren erschienen, in der DDR keine offizielle Druckgenehmigung erforderlich war.

18 Vgl. Fritz Zimmermann: Die *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* im 39. Jahrgang, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 111-117.

19 Vgl. Ernst Eichler/Hans Walther: Zum Geleit, in *Namenskundliche Informationen* 61/62 (1992), S. 3.

20 Vgl. Wolff-Dietrich Webler: Nicht nur fusioniertes, auch vereinigt Hochschulwesen, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 28-34.

den Institut für Gesellschaft und Wissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg (IGW) war die institutionelle Förderung durch das Bundesforschungsministerium gestrichen worden. Es wurde daher abgewickelt und mit ihm ebenso die Zeitschrift eingestellt<sup>21</sup>. Auch die in West-Berlin von der AG für Kirchliche Publizistik herausgegebene *Kirche im Sozialismus* (zum Schluß unter dem Titel *Übergänge*) beendete 1990 ihr Erscheinen. Ein anderer Titel hingegen hat das Ausbleiben der Subventionen des Innerdeutschen Ministeriums vergleichsweise glänzend überstanden: Das in Köln produzierte *Deutschland Archiv* vermochte sich erfolgreich zur „Zeitschrift für das vereinigte Deutschland“ (neuer Untertitel) zu profilieren.

2. Aus dem Umfeld der DDR-Bürgerbewegungen hatte es seit 1990 kaum Versuche gegeben, akademisch ambitionierte Zeitschriftenprojekte zu starten. Dort blieb es im wesentlichen bei Projekten, die der politischen Publizistik zuzurechnen sind und z.T. DDR-Samisdat-Titel fortsetz(t)en, etwa *Die Andere +* oder der *Telegraph*, letzterer als Nachfolger der zur Legende gewordenen Ost-Berliner *Umweltblätter*<sup>22</sup>. Auch eine politisch wenigstens zum Teil dem Bürgerrechtler-Umfeld zuzuordnende Zeitung erscheint noch, wenngleich nicht als Nachfolgerin einer früheren Untergrundzeitschrift, sondern pikanterweise eines DDR-Kulturbund-Organs (*Der Sonntag*) und eines eher DDR-freundlichen westdeutschen Blattes (*Deutsche Volkszeitung*): die Wochenzeitung *Freitag*<sup>23</sup>.

Immerhin gibt es dann auch noch die Zeitschrift *Horch und Guck* und die *Sklaven*. Erstgenannte, hrsg. vom Berliner Bürgerkomitee „15. Januar“ e.V., befaßt sich mit der MfS- und DDR-Aufarbeitung und publiziert in diesem Zusammenhang auch zahlreiche zeitgeschichtliche Texte. Die *Sklaven* sind ein anspruchsvolles kulturkritisches Blatt, verortet im Prenzlauer-Berg-Milieu, das die in sympathischer Weise anhaltend integrationsunwillige Linke des Ex-DDR-Untergrunds repräsentiert<sup>24</sup>. Ein Titel aus der Bürgerbewegung, der auch wissenschaftliche Essays veröffentlichte, vermochte dagegen nicht dauerhaft zu überleben: Die literarisch-publizistische Zeitschrift *Kontext*, Fortsetzung des zuvor innerkirchlich veröffentlichten gleichnamigen Titels<sup>25</sup>, verschwand bereits im Dezember 1990 wieder vom Markt. Soweit die Debatten aus den früheren Bürgerbewegungen akademisch ambitioniert sind, öffnet ihnen heute am ehesten noch *Berliner Debatte Initial* ihre Spalten<sup>26</sup>. Eines wird bis zu dieser Stelle bereits bemerkbar gewesen sein: Unsere Darstellung würfelt ziemlich verschiedene Publikationen durcheinander. Sie differenziert insbesondere nicht nach wissenschaftlichem Renommee und Wirkungsradius der einzelnen Titel. Gleichwohl läßt sich schwerlich ignorieren, daß Zeitschriften auch etwas mit wissenschaftlichem Machtkapital zu tun haben. Sie können solches Kapital nicht nur verschaffen; ihnen hilft auch, wenn die verantwortlich Beteiligten es bereits besitzen: Daraus ergeben sich Renommeezuwachs-Chancen für ihre Autoren. Das ließe sich für unser Feld in drei Stufen sortieren:

a) In einigen Journalen verschafft eine Veröffentlichung den Autoren und Autorinnen zweifelsfrei einen Renommeezuwachs: Sie dürfen sich durch die Publikation geadelt fühlen und werden in der Disziplin wahrgenommen. Die erstmalige Publikation in einem solchen Organ kommt einer Initiation in die *community*

gleich. Von den ostdeutschen Zeitschriften sind etwa die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* oder das *Berliner Journal für Soziologie* so hinreichend arriviert, das sie hierfür als Beispiele genannt werden können.

b) In anderen Periodika wird man als AutorIn zumindest in deren (eingeschränkterer) Zielgruppe wahr-

21 Vgl. Materialien: IGW-Forschungsprofil. Vorlage für die Gutachtersitzung am 26./27.11.1991 im IGW; Brief des Staatssekretärs im BMFT, Dr. Gebhard Ziller, an den Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für zeitgeschichtliche Fragen e.V., vom 3.9.1992, in *IGW-Report 4/1992*, S. 125-149.

22 Zu den *Umweltblättern* vgl. Wolfgang Rüdtenklaus: Störfried. DDR-Opportunisten 1986-1989. Mit Texten aus den „Umweltblättern“, Berlin 1992. K. Michael gibt an, daß im Laufe der 80er Jahre über vierzig inoffizielle literarische Zeitschriften und Hefteditionen sowie ein Dutzend politischer Zeitschriften entstanden seien. (Klaus Michael: Neue Verlage und Zeitschriften in Ostdeutschland, in *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 41-42/1991, S. 33-45, hier 41) Zu DDR-Samisdat-Zeitschriften vgl. desweiteren: Egmont Hesse/Christoph Tannert (Hg.): Zellinnendruck. Eine Übersicht autonomer Zeitschriften und Reihen in der DDR, Leipzig 1990; Jens Henkel/Sabine Russ (Hg.): D 1980 D 1990R. Künstlerbücher und Zeitschriften im Eigenverlag DDR 1980-1989. Bibliographie, Grifkendorf 1991; Klaus Michael/Thomas Wohlfahrt (Hg.): Vogel oder Käfig sein. Literatur und Kunst aus unabhängigen Zeitschriften in der DDR 1979-1989, Berlin 1992; Klaus Michael: Papierboote, in Gabriele Muschter/Rüdiger Thomas (Hg.), *Jenseits der Staatskultur. Traditionen autonomer Kunst in der DDR*, München 1992, S. 62-82; Thomas Günther: Die subkulturellen Zeitschriften in der DDR und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung, in *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 20/1992, S. 27-36; Klaus Michael: Samisdat-Literatur in der DDR und der Einfluß der Staatssicherheit, in *Deutschland Archiv* 11/1993, S. 1255-1266; Frank Eckart, Eigenart und Eigensinn. Alternative Kulturszenen in der DDR (1980-1990), Bremen 1993 (darin: Antonia Grunenberg: „Vogel oder Käfig sein“. Zur „zweiten“ Kultur und zu den inoffiziellen Zeitschriften in der DDR, S. 75-93; Bestandskatalog der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, Teil B: Originalgrafische Zeitschriften im Eigenverlag, S. 119-145, Teil G: Materialien aus dem kirchlichen Umfeld, Publikationen der Bürgerbewegung der DDR und politische Literatur im Eigenverlag bis 1989, S. 194-234); Jacques Poumet: Die Leipziger Untergrundzeitschriften aus der Sicht der Staatssicherheit, in *Deutschland Archiv* 1/1996, S. 67-85. Zu ergänzen wären Dokumentationen, die bereits vor 1989 in der Bundesrepublik zum Thema erschienen sind

23 Vgl. dazu Arne Kapitz: Transformation der ostdeutschen Presse. „Berliner Zeitung“, „Junge Welt“ und „Sonntag/Freitag“ im Prozeß der deutschen Vereinigung, Wiesbaden 1997.

24 Verlegt im BasisDruck Verlag Berlin. Das Projekt hat sich jüngst, Anfang 1998, gespalten. Das Spaltprodukt heißt konsequenterweise *Sklaven Aufstand*, verlegt bei Petersen Press Berlin. Vgl. dazu St. Döring/Th. Martin/St. Ret/K. Wolfram: Brief an die Abonnenten, Beil. zu *Sklaven* 1/1998.

25 Vgl. Alles ist im untergrund obenauf ... Einmannfrei. Ein Auswahl aus Kontext 1-7, Berlin 1990.

26 Frank Hadler, Leipzig, machte mich auf einen in diesem Zusammenhang bedenkenswerten Unterschied aufmerksam: Anders als ostmittel- und osteuropäische Länder hatte die DDR keine regimeoppositionellen Exilzeitschriften von expatriierten Bürgerrechtlern hervorgebracht. Die deutsch-deutsche Sondersituation schien dies überflüssig zu machen: DDR-Bürgerrechtler konnten, wenn sie vor 1990 in den Westen kamen, auf dort vorhandene Medien zurückgreifen, ohne sich einer Fremdsprache bedienen zu müssen. Während polnische, ungarische und andere Exilzeitschriften nach 1990 mit ihren Herausgebern in die jeweiligen Länder (zurück)gingen, gab es kein DDR-oppositionelles Journal, das dann aus der Bundesrepublik nach Ostdeutschland hätte heimkehren können.

genommen. Wissenschaftlern gilt man durch die Publikation zwar nicht als geädelt, aber als fleißig. Hinsichtlich des Renommeezuwachses sind dortige Publikationen also jedenfalls für die Publikationsliste hilfreich.

- c) In einer dritten Gruppe von Zeitschriften zu veröffentlichen kann schließlich als wirkungsneutral in bezug auf das Renommee der Autoren gekennzeichnet werden.

Unterscheiden ließen sich die Zeitschriften aber auch nach dem jeweils betriebenen redaktionellen Aufwand und ihrer sich daraus ergebenden Gestaltung wie inhaltlichen Lebendigkeit. So sind manche Journale lediglich verkappte Sammelbände, in denen sich allein Tagungen dokumentiert finden, die von der jeweils herausgebenden Einrichtung veranstaltet worden waren. Andere Zeitschriften hingegen arbeiten mit Rubriken, öffnen ihre Spalten auch reagierendem Widerspruch und enthalten mehr oder weniger aufwendige Rezensionsteile. Im übrigen aber soll es in diesem Beitrag vornehmlich darum gehen, die Vitalität der akademischen Zeitschriftenlandschaft im ostdeutschen Siedlungsgebiet zu ergründen. Dazu müssen unsere illustrierenden Beispiele insgesamt ein repräsentatives Sample bilden: also Journale unterschiedlichster Herkunfts- und Entstehungsgeschichten, disziplinärer Verortungen, Wirkungsradien, Renommierkapazitäten, Erscheinungsrhythmen und Gestaltungsweisen berücksichtigen<sup>27</sup>. Zunächst jedoch müssen wir uns den Charakter der deutsch-deutschen Wissenschaftszusammenführung vergegenwärtigen.

## 2 Ostdeutscher Wissenschaftsumbau

Der ostdeutsche Wissenschaftsumbau hatte sich – im Rahmen einer vollendenden Modernisierung Ostdeutschlands – als ein Anpassungsprozeß an das normsetzende und strukturtransferierende westdeutsche Wissenschaftssystem vollzogen. Der Vorgang wurde umgesetzt unter den Bedingungen eines unangemessenen Zeitrahmens, defizitärer Kapazitäten der Transformationsbewältigung seitens des politischen Systems sowie rigider Sparzwänge. Er war gekennzeichnet durch Schwächen der Problemdefinition, in ihrem Anspruchsniveau stark differierende Zielsetzungen, Delegitimierungsanstrengungen hinsichtlich der ostdeutschen Ausgangsstruktur, asymmetrische Organisiertheit der konfligierenden Interessen und dadurch dominierenden Einfluß klientelistischer (westdeutscher) Interessentartelle. Im weiteren war der ostdeutsche Wissenschaftsumbau durch Reflexionsschwächen zentraler ostdeutscher Akteure charakterisiert und auf westdeutscher Seite getragen vom Überlegenheitsempfinden des – zwar „verrotteten“<sup>28</sup>, aber: – westdeutschen Wissenschaftssystems.

Diese prozeßbestimmenden Elemente bewirkten eine Neustrukturierung, die im Vollzug bürokratisch von Steuerungshavarien und demokratisch von Legitimitätsdefiziten geprägt sowie überwiegend innovationsresistent war. In seinen Ergebnissen führte der Vorgang zu einem weitgehenden, aber nicht vollständigen akademischen Elitenwechsel, zur Verwestlichung wie Vermännlichung des Personals und zu einer Struktur, die auch in ihren (beschränkten) Innovationen – Innovation verstanden als Förderung des Noch-nicht-Mehrheitsfähigen – Konventionsverstöße weitestgehend meidet. Struktur-

bezogen wirkte der Gesamtvorgang ost- und westdeutsche Hochschul Krisen vereinheitlichend, und handlungsbezogen wirkte er auf die fraglose Annahme der neuen Verhältnisse zurichtend.

Soweit die deutsch-deutsche Wissenschaftszusammenführung Personen zusammenführte, war sie wesentlich eine Kollision zweier Wissenschaftskulturen. Wolfgang Kaschuba verdanken wir den Hinweis, daß sich die Situation durchaus im Stile eines ethnologischen Feldtagebuchs beschreiben ließe: „Fremde rücken in das Gebiet einer indigenen Stammeskultur vor, sie übernehmen dort die Schlüsselpositionen der Häuptlinge und Medizinmänner, zerstören einheimische Traditionen, verkünden neue Glaubenssätze, begründen neue Riten. Das klassische Paradigma also eines interethnischen Kulturkonflikts, nur daß sein Schauplatz nicht in Papua-Neuguinea liegt, sondern ganz unexotisch nah, in Berlin, Unter den Linden.“<sup>29</sup>

## 3 Ostdeutsche Re(d)aktionsstrategien

Im Umgang mit dieser Kollision zweier Wissenschaftskulturen lassen sich auf ostdeutscher Seite zwei grundsätzliche Strategien erkennen, die auch anhand der Zeitschriften zu entschlüsseln sind: Zum einen bemühte man sich, inhaltlich, institutionell wie publizistisch an die westliche *community* anzudocken; zum anderen wurde der eingetragene Verein als Notkonstruktion entdeckt, um Zeitschriften (und anderen Aktivitäten) einen institutionellen Hintergrund zu verschaffen. Betrachten wir diese beiden Strategien etwas detaillierter.

(1.) Wurde also der Versuch unternommen, an die westliche *community* anzudocken, so bemühten sich einige existierende ostdeutsche Journale rasch, einen noch unbesetzten Platz in der westdeutschen Zeitschriftenlandschaft zu identifizieren. Der nächste Schritt war dann die Bildung eines honorig besetzten ost-westdurchmischten Herausgebergremiums. Auf diese Weise vermochten sich z.B. die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*<sup>30</sup> und *asien, afrika, lateinamerika* (aala)<sup>31</sup> gut zu

27 Aus dem leitenden Gesichtspunkt der Repräsentativität ergibt sich auch, daß hier nicht alle in diesem Kontext erwähnenswerten, weil ostdeutschen Zeitschriften verzeichnet werden.

28 Dieter Simon: Die Uni ist verrottet, in *Der Spiegel* 50/1991, S. 52.

29 Wolfgang Kaschuba: Neue Götzen, alte Rituale. Die Berliner Humboldt-Universität im Kulturkonflikt, in *Süddeutsche Zeitung*, 20./21.3.1993, S. 49.

30 Vgl. Jörg Schenuit: Zeitschriftenportrait. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, in *Politische Vierteljahresschrift* 2/1997, S. 373-377; Mischka Dammaschke: Übergreifender Diskurs und Grenzüberschreitungen: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 21-27. Zur DDR-Geschichte der DZfPh vgl. Andreas Trampe: Philosophie am Gängelband. Die Deutsche Zeitschrift für Philosophie in den 80er Jahren, in *angebote. organ für ästhetik* 7, Berlin 1994, S. 109-123, sowie ausführlicher ders.: Die DDR-Philosophie in den achtziger Jahren. Zur strukturellen Organisation funktionalisierter Wissenschaft. Magisterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Philosophie, Berlin 1993, unveröff., in der am Modell der DZfPh strukturelle Mechanismen der ideologischen Beeinflussung philosophischer Wissenschaftsentwicklung in der DDR untersucht werden: Themensetzungen, Artikelzulassungen, Autorenprotektion, ergänzt durch einen Vergleich der Redaktionspolitik mit derjenigen in den 50er und 60er Jahren. Vgl. im weiteren auch Caroline Gallée: Georg Lukács. Seine

plazieren. Ähnliches gilt für das *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*<sup>32</sup>.

Daneben haben sich auch die meisten der neu entstandenen Zeitschriften aktiv bemüht, Anschluß an die westliche *community* zu finden. Hier kann etwa *Comparativ* genannt werden: Von Beginn an hatte die Zeitschrift „für Universalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung“ (Untertitel) auf Ausgewogenheit und Integration ost- und westdeutscher wie auch ausländischer Beirats- und Redaktionsmitglieder, Rezensenten und Autoren Wert gelegt<sup>33</sup>.

Mitunter wurde es für nötig gehalten, die erfolgreiche Marktplazierung mit einem Ost-West-Wechsel in den Schlüsselpositionen zu verbinden, ohne dabei Ostdeutsche generell von der weiteren Mitarbeit auszuschließen. So ging es im Fall des *Berliner Journals für Soziologie* (BJS) nicht ohne eine gleichsam ‚feindliche Übernahme‘ ab: Gegründet worden war das Journal als Bestandteil von Emanzipationsbemühungen der DDR-Soziologen, denen bis 1989 keine eigene Zeitschrift zugestanden worden war<sup>34</sup>. Doch 1992 fand sich das ostdeutsche Herausbergremium über Nacht ersetzt durch ein westdeutsch dominiertes. Logistisch abgesichert hatte den Vorgang der Akademie-Verlag<sup>35</sup>.

Ähnlich verhielt sich das auch beim *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*<sup>36</sup>. Ein Beobachter erklärt dies emotionslos mit verlegerischer Rationalität unter Ausnutzung eines redaktionellen Dilemmas: „Aus Verlegersicht war der Wechsel des Herausbergremiums von den ehemals etablierten ost- zu den führenden westdeutschen Wirtschafts- und Sozialhistorikern ein Glücksfall für den ungebrochenen Erfolg“. Denn: „Dort, wo die Produktionsbedingungen auf dem angenehmen Niveau der DDR gehalten werden sollten ..., waren nur noch westdeutsche Ordinarien mit unvermittelten Zugängen zu Subventionen in der Lage, die Zeitschriften aufrechtzuerhalten.“ Dagegen habe sich der seinerzeitige Herausgeber des *Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte*, Thomas Kuczynski, in einer Falle befunden: „Leistete er Widerstand gegen seine eigene Entmachtung, gefährdete er die Zeitschrift, die er als Teil des Lebenswerkes seines Vaters und seiner Kollegen empfand, in ihrer Existenz.“<sup>37</sup> Wie im einzelnen auch immer, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, a.a., *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, *Comparativ* und BJS sind Beispiele dafür, wie ostdeutsche Periodika zu Agenturen des west-östlichen Institutionentransfers geworden sind: Sie wirkten innerhalb des Wissenschaftsumbaus – mit Abstufungen – ost-west-sozialintegrativ. Die Abstufungen bestanden zuvörderst darin, daß die Integration manches Mal mit einer Neumischung der Hierarchien verbunden war, wie etwa das *Berliner Journal für Soziologie* und das *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* zeigten. BJS-Gründungsherausgeber Hansgünther Meyer: „So ... ordnet sich das *Berliner Journal* ein in die Mechanik des gesamten ostdeutschen Institutionen-Umsturzes: Die neuen Strukturen verdrängten die Reste des DDR-Institutionen-Erbes, bei gleichzeitiger Ausgliederung des dort tätigen Personals. Zugleich reichen diese neuen Einrichtungen Subsistenzmittel aus, die eine teilweise Revitalisierung der zerfallenden Potentiale zum Ergebnis haben. Ihretwegen gibt es eine selbständige ostdeutsche Soziologie nicht mehr, aber daß es noch immer Soziologen mit erkennbar ostdeutschen Biographien gibt, ist weitgehend ihnen zu verdanken.“<sup>38</sup>

Die Neumischung der Hierarchien parallelisierte aber lediglich die Entwicklungen der Zeitschriften mit denen in den ostdeutschen Instituten. Jedenfalls: Die an den integrationsorientierten Journalen als Transferagenten beteiligten Ostdeutschen sind – wie gesichert oder prekär auch immer – in die neuentstandenen Strukturen eingebunden; sie haben also Stellen oder Projektanschlüsse.

(2.) Die andere Strategie, mit der Kollision der westlichen und östlichen Wissenschaftskulturen umzugehen, hatte eine gegenteilige, zwar ungewünschte, aber faktische Voraussetzung: die Entinstitutionalisierung von thematischen und personalen Wissenschaftszusammenhängen. Nicht alle, die der Umbruch aus akademischen Beschäftigungsverhältnissen herausgeschleudert hatte, mochten sich damit einfach abfinden. Sie schritten zu Vereinsgründungen: als quasi-institutionalisierende Gegenstrategie zur Entinstitutionalisierung.

Die daraus entstandenen Vereine fungieren ersatzweise als neue akademische Hauptgeschäftsstellen, ohne indes mit der Ausstrahlung der staatlich finanzierten Einrichtungen mithalten zu können<sup>39</sup>. In den Vereinen wurde ein reges und anhaltendes Veranstaltungswesen entfaltet. Aus diesem entstand dann auch eine Reihe von Zeitschriften und Schriftenreihen<sup>40</sup>. Freilich

Stellung und Bedeutung im literarischen Leben der SBZ/DDR 1945-1985, Tübingen 1996: Sie schreibt einige Kapitel DDR-Zeitschriftengeschichte, indem sie die Lukács-Rezeption in der DDR u.a. systematisch anhand der Redaktionsstrategien der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*, der *Weimarer Beiträge* sowie von *Sinn und Form* darstellt und analysiert.

31 Vgl. Martin Robbe: Spezialstudie und Gesamtschau. 25 Jahre *asiens, afrika, lateinamerika*, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 70-76.

32 Vgl. Middell, a.a.O., S. 127 f.

33 Vgl. Alexander Schmidt-Gernig: Zeitschriftenporträt. *Comparativ*. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, in *Politische Vierteljahresschrift* 1/1998, S. 166-173.

34 Wo die DDR-Soziologen ersatzweise veröffentlicht hatten, ist in einem „Verzeichnis von für die soziologische Forschung und Lehre relevanten Zeitschriften in die DDR“ bei Heinrich Best (Hg.), *Sozialwissenschaften in der DDR und in den neuen Bundesländern*. Ein Vademecum, Berlin 1992, S. 307-310 zusammengestellt.

35 Vgl. Bernhard Schäfers: Notwendige Anmerkungen zum Wechsel der Herausgeber beim „*Berliner Journal für Soziologie*“, in *DGS-Informationen* 3/1992, S. 45 f.; Meyer, a.a.O., S. 38 f.

36 Vgl. Vorwort [der neuen Herausgeber], in *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1992/1, S. 7-9; desw. Margit Grabas: „Zwangslagen und Handlungsspielräume“. Die Wirtschaftsgeschichtsschreibung der DDR im System des real existierenden Sozialismus, in *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 4/1991, S. 501-531; Wilfried Feldenkirchen: Das *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, in Ebd., S. 532-548.

37 Middell, a.a.O., S. 128 und 135.

38 Vgl. Hansgünther Meyer: Ansichten zum *Berliner Journal für Soziologie*. Eine vorwiegend quantitative Analyse, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 35-49, hier 40.

39 Vgl. als erste diesbezügliche Übersicht: Förderkreis demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler/Netzwerk Wissenschaft (Hg.): *Informationen über Vereine und Projekte* 1/92, Berlin 1992 [wurde nicht fortgesetzt]; eine neuere Übersicht enthält Ulrich Mählert (Hg.): *Vademecum DDR-Forschung*, Opladen 1997, S. 209-241.

40 Vgl. exemplarisch *Icarus. Zeitschrift für soziale Theorie und Menschenrechte*, hrsg. von der Gesellschaft zum Schutz von

werden die Veranstaltungen in wie die Publikationen aus den Vereinszusammenhängen vom etablierten Wissenschaftsbetrieb nur ausnahmsweise zur Kenntnis genommen. Die Ausnahmen sind meist sozialwissenschaftlich tätige e.V.s. Sie weisen auf den Umstand hin, daß sich zwei verschiedene Gruppen von Vereinen typisieren lassen:

a) Zum einen können die Vereine derjenigen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zusammenfaßt werden, die gleichsam abschließend abgewickelt sind, also eine Reintegration ins etablierte akademische System kaum zu erwarten haben. Deren Vereine lassen sich als Not-Institutionalisierungen charakterisieren, da andere Institutionalisierungsformen nicht mehr zur Verfügung stehen. Aus ihnen werden kaum wirkungsmächtige wissenschaftliche Strömungen, Schulen oder dergleichen hervorgehen: Sie sind soziale Rückzugsfelder aller Voraussicht nach endgültig marginalisierter Wissenschaftler. Inhaltlich beschäftigen sich diese Vereine vornehmlich mit der DDR-Geschichte und aktuellen Fragestellungen politischer Analyse. Entsprechend sind dort auch die Historiker überdurchschnittlich vertreten.

Zugleich unterscheiden sich diese Zusammenschlüsse deutlich von sonst üblichen Vereinen. So sind sie etwa keine Geschichtsvereine im hergebrachten Sinne, denn in den ostdeutschen e.V.s haben sich nicht Laienhistoriker zur historiographischen Freizeitgestaltung versammelt; vielmehr ist ihre Arbeit durch die Zusammensetzung der Mitgliedschaft von vornherein professionalisiert. Infolgedessen erfüllen die dort entstehenden Produkte auch vielfach die herkömmlichen Standards<sup>41</sup>. Als Zerfallsprodukte einer Personen- und Programmabwicklung – Entinstitutionalisierung – stehen die Vereine am Ende von Berufsbiographien, Forschungsrichtungen oder -perspektiven und repräsentieren insoweit ausgelebte Modelle. Beispiele hier zu verortender Zeitschriften sind die (professionell gemachte) *Utopie kreativ* und die revitalisierten *Berliner Dialog-Hefte* (die vom redaktionellen und gestalterischen Stil her eher an den Samisdat erinnern, was noch eine anrührende Note dadurch erhält, daß im BDH-Impressum seit Jahren der hoffnungsvolle Satz steht: „Für die Beiträge können z.Z. noch keine Honorare gezahlt werden“)<sup>42</sup>.

b) Zum anderen gibt es die Gruppe der in engerem Sinne sozialwissenschaftlich ausgerichteten Vereine. Sie suchen aktiv empirische Sozialforschung zu betreiben und dadurch Drittmittel zu akquirieren. Ihre Mitglieder sind vielfach im jüngeren oder mittleren Erwerbsalter, nutzen die Vereinskonstruktion lediglich aus pragmatischen Gründen als berufsbiographische Zwischenstation und streben meist ausdrücklich die Rückkehr in Universitäten oder Forschungsinstitute an. Ohne die Arbeit dieser Vereine – und die sie weithin finanzierende KSPW<sup>43</sup> – wäre z.B. das *Berliner Journal für Soziologie* in den letzten Jahren inhaltlich nur halb so aufregend gewesen. In diesem Bereich nicht erfolgreiche Vereine sind etwa das Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien e.V. (BISS) mit seiner Zeitschrift *BISS public* und Wissenschaftssoziologie und -statistik e.V. Berlin (WiSoS) mit seiner *WiSoS-Schriftenreihe*. Solche Beispiele hängen allerdings existentiell an ABM-Stellen und/oder öffentlichen Forschungsaufträgen<sup>44</sup>.

Besichtigen wir nun diese Befunde im Überblick, so können wir der Beantwortung einiger Fragen nähertreten. Mit der Zusammenführung der beiden deutschen Wis-

senschaftssysteme hatte es auch eine in weiten Teilen duplizierte deutsch-deutsche Zeitschriftenlandschaft gegeben. Warum nun existieren trotzdem noch einige der früheren DDR-Zeitschriften und sind gar neue Zeitschriften in Ostdeutschland gegründet worden? Gab es Lücken im westdeutschen Zeitschriftenmarkt, die zuvor unausgefüllt waren: die mithin durch frühere DDR-Titel oder ostdeutsche Neugründungen besetzt werden konnten? Gibt es, schließlich, eine quantitative Sättigungsgrenze für den wissenschaftlichen Zeitschriftenmarkt?

#### 4 Nützlichkeit & Marktsättigung

„Daß die Gründung einer neuen wissenschaftlichen Zeitschrift einem verbreiteten Bedürfnis endlich Rechnung trage, wird kaum jemand behaupten wollen.“ So

Bürgerrecht und Menschenwürde e.V., Berlin 1995 ff.; vgl. im übrigen zu der diesbezüglichen, unübersichtlichen Publikationslandschaft das dreimal jährlich im *Deutschland Archiv* erscheinende Newsletter „Aktuelles aus der DDR-Forschung“.

41 Vgl. z.B. die Publikationen des Rosa-Luxemburg-Vereins Leipzig e.V., so den Band Manfred Neuhaus/Helmut Seidel (Hg.): „Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...“. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov, Leipzig 1995; desgleichen die Veröffentlichungen der Berliner Alternativen Enquête-Kommission „Deutsche Zeitgeschichte“ e.V., etwa den Band Siegfried Prokop (Hg.): Ein Streiter für Deutschland. Auseinandersetzungen mit Wolfgang Harich, Berlin 1996. Diese Publikationen wurden denn auch in der Fach- und Qualitätspresse rezensiert. Das verweist unter anderem darauf, daß diese Vereine am ehesten dann breitere Aufmerksamkeit zu erlangen vermögen, wenn sie sich den kommunistischen Häretikern widmen.

42 Wolfgang Küttler, Berlin, stellte 1997 auf einer Tagung in Leipzig die Frage, welche wahrscheinliche Perspektive diesen Vereinen marginalisierter Ostwissenschaftler zu prognostizieren sei. Er hielt drei Optionen für möglich: (a) Aussterben, (b) dauerhafte qualifizierte Systemopposition oder (c) Ost-West-Integration im Zuge der Aufhebung einer derzeitigen Ost-West-Zweiteilung der kulturellen Landschaft. – (a) Qualifizierte Systemopposition erscheint mir unwahrscheinlich: Die Vereinsprotagonisten sind in ihrer Selbstwahrnehmung weniger Oppositionelle als vielmehr aufgrund eines Mißverständnisses deklassierte Elite, deren Adressat für politische Kritik und Vorschläge die gegenwärtig amtierende Elite ist, von der man als ihresgleichen anerkannt werden möchte. (Ich folge hier Torsten Bultmann: Wissenschaft als nationales Hochleistungsprojekt, in *Forum Wissenschaft* 2/1997, S. 34-37, hier 35.) (b) Ost-West-Integrationswirkungen erwarte ich von den Vereinen gleichfalls nicht: Es besteht kein hinreichendes Sanktionspotential marginalisierter DDR-Eliten gegenüber der (west)deutschen Gesellschaft, das eine Integration erzwingen oder auch nur – aus Sicht des Establishments – als vorteilhaft erscheinen lassen könnte. (c) Es bleibt folglich – perspektivisch – das Aussterben.

43 KSPW = Kommission für sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern e.V., eine 1991-1996 tätige Steuerungs- und Geldverteilungseinrichtung für sozialwissenschaftliche Begleitforschung zur ostdeutschen Systemtransformation mit Sitz in Halle/S.

44 Vgl. Raj Kollmorgen: Hoffen und Bangen. Einige Daten und Bemerkungen zur Entwicklung freier sozialwissenschaftlicher Forschungsinstitute in den neuen Bundesländern, in *hochschule ost* 5-6/95, S. 9-23; K. Lohr/D. Simon/V. Sparschuh/St. Wilsdorf: Wie konstituiert sich sozialwissenschaftliche Forschung auf dem „freien Markt“? Chancen und Risiken neugegründeter Institute und Vereine in den neuen Ländern, in *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 2/1996, S. 100-121.



Dieter Simon, Berlin-Brandenburgischer Akademiepräsident, als er unlängst begann, eine neue Zeitschrift herauszugeben<sup>45</sup>. Immerhin aber kann davon ausgegangen werden, daß die Existenz einer beliebigen Zeitschrift irgendeinen Nutzen stiftet. Ein Fachjournal macht nicht nur wissenschaftliche Ergebnisse zugänglich und legt sie geordnet ab, archiviert sie also; es füllt auch individuelle Publikationslisten, verschafft u.U. einer Redakteurin oder einem Redakteur ein Auskommen, ermöglicht Herausgebern die Teilhabe an der innerwissenschaftlichen Ressourcensteuerung usw. Die Nützlichkeit muß allerdings, damit das Journal auch existieren kann, beglaubigt werden.

Hier gibt es zwei verschiedene Wege: Zum einen kann die Nutzen-Beglaubigung am Markt erfolgen. Das betrifft die Zeitschriften, die sich (allein) über Abonnements tragen. Zum anderen gibt es die Journale, die – statt der Bewährung am Markt – einen kleinen Kreis von Wissenschaftsnotaren von ihrer Unabdingbarkeit zu überzeugen vermögen. Dabei geht es, während inhaltliche Gründe in Anschlag gebracht werden, um die Erlangung existenzsichernder Subventionen. Die Wissenschaftsnotare sitzen hierzulande meist in der DFG. Die Unabdingbarkeit des jeweiligen Projekts ist nachzuweisen über eine dramatisierende Steigerung der utilitaristischen Argumentation: Es entstünde ein nicht wieder gut zu machender Schaden für die Wissenschaft, wenn das Organ XY keine Förderung erhielte und infolgedessen sein Erscheinen einstellen müßte.

Näherhin finden sich auch Mischungen zwischen diesen beiden genannten Formen der Nutzenbeglaubigung: Eine typische Anordnung der Mischung ist etwa, daß eine Redakteurin institutionell, z.B. als wissenschaftliche Mitarbeiterin, beschäftigt wird, sich die Zeitschrift aber in ihren technischen Herstellungs- und Vertriebskosten selbst tragen muß. Schließlich gibt es dann noch vereinzelt Zeitschriften, die sich weder am Markt behaupten noch sich ihre Unabdingbarkeit von Wissenschaftsnotaren beglaubigen lassen müssen: Sie werden vom Enthusiasmus und dem finanziellen Vermögen ihrer Initiatoren getragen. Dies scheint unter ostdeutschen Zeitschriften durchaus häufiger vorzukommen, wobei der Enthusiasmus meist größer ist als das finanzielle Vermögen.

An den verschiedenen Techniken, sich Nützlichkeit beglaubigen zu lassen oder auch darauf verzichten zu können, läßt sich ablesen: So wie es für Wissenschaft im allgemeinen kein rationales Input-Output-Modell der Mittelzuweisung gibt, so kann auch kein Punkt der Sättigung des wissenschaftlichen Zeitschriftenmarkts benannt werden. Das Angebot schafft weithin die Nachfrage, und mangelnde Nachfrage führt nicht automatisch zur Einschränkung des Angebots. Ökonomisch existieren Zeitschriften in einem Gemisch von Markt, Marktsimulation und Subventionswirtschaft. Entstehen dürften wissenschaftliche Zeitschriften dann, „wenn das Defizit an Repräsentanz für eine genügend große Gruppe an Autoren und Lesern in ausreichendem Maße hervortritt und die politischen, organisatorischen und technischen Hindernisse der Veröffentlichung nicht unüberwindlich sind.“<sup>46</sup>

## 5 Überlebensgründe

Sonnenklar zutage liegt das „Defizit an Repräsentanz für eine genügend große Gruppe an Autoren und Lesern“ in Ostdeutschland hinsichtlich einer Kohorte: der abgewickelten oder anderweitig aus den konventionellen Strukturen herausgedrängten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Sie haben nur ausnahmsweise Zugang zu etablierten wissenschaftlichen Publikationsmöglichkeiten. Zugleich sind sie aber aus einem aktiven Berufsleben herausgerissen worden, waren mithin auf einen eher passiven Lebensabend (noch) nicht eingestellt. Daneben sehen sie sich auch inhaltlich marginalisiert: Der wissenschaftliche Mainstream, z.B. in bezug auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts, entspricht weithin nicht den von ihnen vertretenen Positionen. Hier kommen kognitive Motivationen mit sozialen zusammen. Es gibt Resistenzen von Milieus, die ihre alten Zeitschriften erhalten oder aber neue als soziales Bindemittel gründen.

So sind etwa die *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* eine Zeitschrift, die ihre Existenzberechtigung wesentlich aus dem Vorhandensein einer ostdeutschen Autoren- und Leserschaft bezieht: „Der Spagat“, so M. Middell zu den BzG, „zwischen der eher ideen-, organisations- und politikgeschichtlichen Vorgehensweise vieler Autoren der BzG und den sozial- und kulturgeschichtlichen Methoden der Arbeitergeschichtsschreibung, wie sie sich in Westdeutschland in den siebziger und achtziger Jahren entwickelt hat, ist wohl zu groß, um sich eine mühelose Integration in den bestehenden Blätterwald der vor allem sozialdemokratisch inspirierten Arbeiterforschung vorstellen zu können.“ Und: „Viele der originellen Untersuchungen bedürfen auch der Einbettung in die Codierungen des Geschichtsbewußtseins, das in der DDR geformt wurde. Es handelt sich um die Zerstörung von Legenden, das Abtragen von Mauern, die um Gegenstände der Arbeiterbewegungsgeschichte in der DDR gezogen wurden, eine Auseinandersetzung um die Geschichtspolitik und ihre Legitimationsabsichten des untergegangenen Staates.“<sup>47</sup>

Einzelnen Redaktionen gelang es indes, Lücken in der westdeutschen Zeitschriftenlandschaft überzeugend zu definieren, also im eigentlichen konstruierend zu schaffen, um sie zeitgleich besetzen zu können. Das gilt etwa für die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* (DZfPh) und *asien, afrika, lateinamerika* (aala). Beide haben an das angeknüpft, was sie bereits in der DDR gewesen waren: Veröffentlichungsorgane für ein gesamtes Fach bzw. Forschungsfeld in seiner ganzen Breite. Die Fragmentierung der westdeutschen Zeitschriftenlandschaften ihrer jeweiligen Fächer bot die entsprechende Chance: Beide konnten die Grenzüberschreitung hinsichtlich der Subdisziplinen, Ansätze, Forschungsrichtungen usw. als Programmatik formulieren. Zwar war eigentlich keine Lücke für sie da, aber sie konnten sich über die zahlreichen anderen Lückenfüller erheben und die Lufthoheit beanspruchen: Denn die war noch frei.

45 Dieter Simon: Editorial, in *Gegenworte. Zeitschrift für den Disput über Wissen* 1/1998, S. 2 f., hier 2.

46 Middell, a.a.O., S. 120.

47 Ebd., S. 128 f.



Einen ähnlichen Ansatz hatte auch eine der nach 1989 erst neugegründeten Zeitschriften gewählt. *Grenzgänge*, Untertitel „Beiträge zu einer modernen Romanistik“ und redaktionell in Leipzig, Potsdam und Frankfurt a.M. verankert, zielt auf eine originelle Verbindung: Die ost-west-deutschen Grenzgänge sollen verbunden werden mit einer „Erinnerung an die Ursprünge der Romanistik“, d.h. die Gleichberechtigung von Sprach- und Literaturwissenschaften einerseits, Geschichte und Kulturwissenschaft andererseits<sup>48</sup>.

Eine im Vergleich zur DZfPh und aala andere Variante, die Entbehrlichkeit abzuwenden, war die Funktionsänderung. So hat sich bspw. die *Zeitschrift für Germanistik* vom Zentralorgan der DDR-Germanistik zur Fakultätszeitschrift an der Humboldt-Universität gewandelt<sup>49</sup>. (Wenn auch verbunden mit der wortreichen Klage, nun mit nur noch einer – bezahlten – Person statt, wie früher, sechs Redakteuren die ganze Arbeit tun zu müssen<sup>50</sup>: Ein voll nach BAT vergüteter Redakteur ist indessen für zahlreiche andere ostdeutsche Zeitschriften seit geraumer Zeit ein unvorstellbarer Luxus.)

Ein anders gelagertes Beispiel für das Überleben durch Funktionsänderung sind die bis 1991 an der Akademie der Wissenschaften erschienenen *Altorientalischen Forschungen*. Sie haben ihre alte Funktion gleichsam durch ein Mißverständnis verloren: Der sowjetisch-ostdeutsche Begriff „Altes Orient“ war stadial bestimmt (in Abgrenzung zur Antike des Mittelmeerraums). Dafür ging den Akademie-Evaluatoren jedoch das Verständnis ab, da sie den Begriff geographisch auffaßten. Infolgedessen haben die *Altorientalischen Forschungen* zwar überlebt, aber als nunmehr keilschriftzentrierte Zeitschrift.

Dagegen nehmen *Berliner Debatte Initial* und *Utopie kreativ* Funktionen wahr, die westdeutsche Zeitschriften gar nicht haben können: *Initial* sieht ihre „Ausgangspunkte in den inoffiziellen, damals verdrängten Reformdiskursen in der späten DDR“ und definiert ihr spezifisches Profil über die „Herkunft aus der Wende in der DDR“. Entsprechend verbindet diese Zeitschrift Transformationsanalyse mit darüber hinausführenden philosophischen und sozialwissenschaftlichen Debatten<sup>51</sup>. *Utopie kreativ* hingegen nimmt für sich mit einigem Recht die Repräsentanz einer anderen, in *Initial* eher spärlich vertretenen Gruppe in Anspruch: „Wohl nur selten sonst ist so konzentriert und vielfarbig gesellschaftswissenschaftliches Wissen und Nachdenken derjenigen DDR-Wissenschaftler versammelt, die ‚abgewickelt‘ wurden und dennoch aktiv blieben – und zwar nicht, indem sie alte Thesen und Ansichten neu aufgossen, sondern weiterarbeiteten“<sup>52</sup>.

Eine andere Spezifik der DDR hat nach dem Ende des Staates merkwürdigerweise nur eine einzige Zeitschrift hervorgebracht: Aus der Einbindung der DDR in den Ostblock und den damit gegebenen Verbindungen nach Osteuropa hatte sich eine massierte Konzentration von Osteuropa-Spezialisten ergeben. Nun ist der Zeitschriftenbereich zwar für ost- und südosteuropäische Geschichte durch westdeutsche Titel recht gut abgedeckt. Doch im Bereich der aktuellen Ost-West-Europa-Beziehungen scheint, angesichts der gestiegenen Bedeutung dieser Beziehungen, das Feld eher dünn besetzt. Hier hätten durch ostdeutsche Zeitschriftengründer mit ihrer Kenntnis osteuropäischer Sprachen, Landeskunde und politischer Kultur Lücken gefüllt werden können. Ent-

standen ist allerdings bisher nur ein einziges entsprechendes Projekt: *WeltTrends*, eine außenpolitische Zeitschrift, die in Potsdam und Poznan herausgegeben wird<sup>53</sup>.

Bei einigen der früheren DDR-Zeitschriften gab es neben inhaltlichen auch kommerzielle Gründe, sie fortzuführen. Hier war es vornehmlich das Interesse der Verlage am jeweiligen Abonnentenstamm, welches das Überleben ermöglichte. Solche Fälle traten nicht zuletzt im natur- und ingenieurwissenschaftlichen Bereich auf, den wir hier, um das Feld zu begrenzen, nicht näher betrachtet hatten. Dort jedenfalls haben dutzende von DDR-Titeln überlebt<sup>54</sup>.

Schließlich kann bei der Erklärung der relativen Vitalität der ostdeutschen Zeitschriftenlandschaft nicht von deren technischen Produktionsbedingungen abgesehen werden. Der ostdeutsche Systemwechsel war für Druckerzeugnisse zeitlich insoweit günstig plaziert, als er mit der allgemeinen Durchsetzung des PCs als Arbeitsmittel und der Entwicklung von so bedienerfreundlichem wie finanziell erschwinglichen Desktop-Publishing (DTP) zusammenfiel. Die Autoren lieferten jetzt Dateien statt getippte Manuskripte, und zuvor nur externalisiert zu bewältigende Produktionsschritte insbesondere im Satz konnten in die Redaktionen hereingeholt werden. Das verringerte den finanziellen und organisatorischen Aufwand der Zeitschriftenherstellung beträchtlich. Mehr noch: Es ermöglichte vielen interessierten Gruppen und Personen überhaupt erst, dem Gedanken einer Zeitschriftengründung näher zu treten.

Zugleich gab es freilich, während dieserart die Produktionskosten sanken, eine gegenteilige Entwicklung auf der Einnahmenseite. Deren Ursache war die Verknappung der Mittel für die öffentlich unterhaltenen Bibliotheken in der Bundesrepublik. Dadurch kam es seit Anfang

48 Thomas Höpel: Für eine übergreifende Perspektive auf die Romania: *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 77-84, hier 78.

49 Zur *Zeitschrift für Germanistik* in der DDR vgl. Kathrin Kunkel: 11 Jahre „Zeitschrift für Germanistik“. Rückblick und ein Ausblick mit Fragezeichen, in Jürgen Erfurt/Joachim Gessinger (Hg.), *Gesellschaft und Sprachwissenschaft. Das ‚Schrittmaß der achtziger Jahre‘ in der DDR und BRD (= OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie H. 43)*, Oldenburg 1990, S. 33-44. Vergleichsweise siehe Thomas Herbst: *Die Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik. Profil einer traditionsreichen Zeitschrift*, in Konrad Schröder (Hg.), *Situation und Probleme des Fremdsprachenunterrichts und der Fremdsprachenlehrerausbildung in den Neuen Bundesländern*, Augsburg 1992, S. 60-65.

50 Mdl. Auskunft gegenüber d. Verf. 1997.

51 Erhard Crome/Lutz Kirschner: Sozialwissenschaftlicher Diskurs nach der Zeitenwende: *Berliner Debatte INITIAL*, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 50-56, hier 55.

52 Wolfram Adolph: Seit September 1990: *UTOPIE kreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen*, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 57-64, hier 63.

53 Vgl. Siegfried Schwarz: „WeltTrends“. Eine neue Vierteljahrszeitschrift aus Potsdam/Poznan, in *Deutschland Archiv* 12/1994, S. 1236-1238; Erhard Crome: *WeltTrends. Internationale Analyse aus deutsch-polnischer Sicht*, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 65-69.

54 Vgl. zu den naturwissenschaftlichen Zeitschriften Hans-Jürgen Czerwon: Rezeption ostdeutscher Zeitschriften durch die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft. Quantitative Analyse zu naturwissenschaftlichen Journalen, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 137-150.

der 90er Jahre dazu, daß in den Bibliotheken zunächst Dublettenabonnements unüblich, dann keine neue Zeitschriften mehr bestellt und schließlich auch bereits abonnierte Periodika gekündigt wurden. In den Jahrzehnten zuvor hatte in der ehemaligen Bundesrepublik eine Zeitschrift notfalls auf der Basis von Bibliotheksabonnements und Selbstausbeutung ihrer Redakteure finanziell über Wasser gehalten werden können. Dagegen fielen nun für viele der – zunächst naturgemäß unbekannteren – ostdeutschen Neugründungen Bibliotheksabonnements als ein wesentliches finanzielles Standbein von vornherein aus.

So betrachtet kann auch vermutet werden, daß die DTP-begründeten Einsparungen bei den Kosten weitgehend neutralisiert wurden durch Mindereinnahmen infolge ausbleibender Bibliotheksabonnements. Dennoch haben Windows® und DTP erheblich dazu beigetragen, das Herausgeben von Zeitschriften zu demokratisieren, da durch sie die produktionstechnischen Hürden deutlich herabgesetzt wurden. Zahlreiche ostdeutsche Redaktionen, die ihrer früheren Verlage verlustig gegangen waren<sup>55</sup>, hatten nur auf diesem Wege Kontinuität der Heftproduktion und im weiteren die Fortexistenz ihrer Zeitschrift sichern können.

Soweit einige Begründungen für publizistische Überlebensschicksale. Was nun sagt all das über die Einzelfälle hinweg aus?

## 6 Fazit

Ostdeutsche Zeitschriften sind entweder zu Agenturen der Entinstitutionalisierungsprozesse oder des Institutionentransfers geworden. Sie eint mit anderen wissenschaftlichen Organen eine zentrale Gemeinsamkeit, und es trennt beide ein zentraler Unterschied. Die Gemeinsamkeit: Die Zeitschriften sind sich in wesentlichen Parametern programm-treu geblieben. Der Unterschied: Üblicherweise suchen Journale das von ihnen vertretene Programm inhaltlich und institutionell zu befördern, indem sie entsprechende Markierungen im Wissenschaftsbetrieb setzen; mitunter ergeben sich daraus abgesteckte Claims, d.h. ein Programm wird tatsächlich erfolgreich institutionalisiert. Periodika als *Agenturen von Entinstitutionalisierungsprozessen* hingegen suchen über das Ende der Institutionen hinaus ihr Programm zu kontinuieren, und Periodika als *Agenturen des Institutionentransfers* suchen ihr Programm an die neuen Bedingungen zu adaptieren.

An diesem Punkt treffen sich dann die ostdeutschen Zeitschriften wieder mit anderen. Denn Zeitschriften monopolisieren innerhalb des Printbereichs zunehmend *eine* Funktion: die Funktion der Programmbindung<sup>56</sup>.

Die beiden anderen großen Programmträger – Buchverlage und Zeitungen – dagegen folgen vermehrt Trends statt Programmen. Manchen ist das Anlaß zur Klage ob der grassierenden Beliebigkeit. Man könnte sich aber durchaus auch freuen: über die Chance, die sich für gedruckte Zeitschriften daraus ergibt, im Printbereich konkurrenzlos Programmbindungen zu repräsentieren.

### Anschrift des Autors:

Dr. Peer Pasternack  
HoF Wittenberg – Institut für  
Hochschulforschung an der  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Collegienstr. 62  
D-06886 Wittenberg

55 Die Umbrüche in der ostdeutschen Verlagslandschaft hatten selbstredend gravierende Auswirkungen auf die ostdeutsche Zeitschriftenlandschaft. Zur Entwicklung im Verlagswesen vgl. Marie K. Rumland: *Veränderungen in Verlagswesen und Buchhandel der ehemaligen DDR 1989-1991*, Wiesbaden 1993.

56 Es gibt unterdessen auch außerhalb des Printbereichs eine in Ostdeutschland angesiedelte Zeitschrift: *H-Soz-u-Kult*, betrieben von der Berliner Humboldt-Universität aus. (Vgl. Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch: *H-Soz-u-Kult: ein historisches Forum im Internet*, in *hochschule ost* 3-4/1997, S. 97-110. Die Website ist unter der Adresse <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de> erreichbar.) – Für Internet-Journale werden sich vermutlich nur sehr weiche Programmbindungen ergeben, die vor allem thematische Fixierungen leisten. (So auch die *H-Soz-u-Kult*-Herausgeber: „es handelt sich eher um ein fortgeschriebenes, strukturiertes digitales Archiv, das offen ist für jedermann.“ A.a.O., S. 97) Alles darüber hinaus Gehende kollidierte mit dem zentralen Anspruch, der mit dem Internet verbunden wird: die prinzipiell grenzenlose Aufnahmekapazität einzusetzen, um die Kommunikation zu enthierarchisieren und zu demokratisieren. Nun wird deshalb eine Internet-Zeitschrift nicht jeden Unsinn veröffentlichen müssen. Doch vom Prinzip des Netzes her ist sie zur Zensurvermeidung angehalten, wo gedruckte Zeitschriften auf dem Prinzip der Auswahl beruhen. *e-zines* könnten eher mit *Bewertungen* der Beiträge arbeiten – die sich inhaltlich über Kommentare oder Rubrizierungen, aber auch technisch über abgestuft optimierte Zugriffsmöglichkeiten, d.h. Ebenenstaffelung herstellen ließen. Im übrigen jedoch ist im Internet der Träger eines inhaltlichen Programms weniger der Anbieter als vielmehr der Nutzer: Der will sich nichts und niemandem unterwerfen – auch nicht der programmgesteuerten Artikelauswahl einer Redaktion –, sondern die Suchmaschinen ingang setzen, um seinem subjektiv-autonom entwickelten Programm zu folgen.